

Mitten auf dem Markt

Festvortrag zur Einweihung des Hauses der Ev. Akademie der Nordkirche

Rostock, 3. März 2016

Pfarrerin Kathrin Oxen, Leiterin des Zentrums für ev. Predigtkultur,

Lutherstadt Wittenberg

In der Synagoge sprach Paulus dann mit den Juden und den Gottesfürchtigen,
und auf dem Marktplatz unterhielt er sich täglich mit den Vorübergehenden.
Auch etliche aus dem Kreis der epikureischen und stoischen Philosophen ließen sich auf ein Gespräch mit ihm ein,
und einige sagten: Was will dieser Schwätzer eigentlich?,
andere dagegen: Er scheint ein Verkünder fremder Gottheiten zu sein.
Er verkündigte nämlich Jesus und die Auferstehung.
Sie nahmen ihn mit, führten ihn auf den Areopag und sagten:
Können wir erfahren, was für eine neue Lehre das ist, die du da vorträgst?
Befremdliches bringst du uns zu Ohren; wir möchten erfahren, worum es da geht.
Alle Athener und die Fremden, die sich dort aufhalten, tun nämlich nichts lieber als letzte Neuigkeiten austauschen.
Als sie das von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten,
die anderen aber sagten: Darüber wollen wir ein andermal mehr von dir hören.
So ging Paulus weg aus ihrer Mitte.

(Apostelgeschichte, Kapitel 17)

Ein Kapitel aus der Anfangsgeschichte der Kirche, unserer Kirche. Paulus in der Synagoge und auf dem Areopag, in geschlossenen Räumen und in der Öffentlichkeit, mitten auf dem Markt, im Diskurs mit unterschiedlichen Menschen. Juden und Gottesfürchtige, epikureische und stoische Philosophen. Paulus unterhält sich mit Menschen mit einer ausweislich anderen Meinung, einem anderen Glauben, einer anderen Weltanschauung.

Paulus unterhält sich aber auch mit den Menschen auf der Straße, denen derlei Kategorisierungen wahrscheinlich gänzlich fremd sind. Diese Menschen genießen epikureisch ihr Leben oder ertragen es stoisch, ohne diese Haltungen gleich in den Rang einer Weltanschauung erheben zu wollen. Sie glauben irgendetwas oder gar nichts, halten unterschiedliche Dinge in ihrem Leben für wichtig und unterscheiden sich, so kommt es mir vor, nicht sehr von den Menschen, denen wir draußen auf der Breiten Straße oder auf dem Markt begegnen könnten.

Alle Städter lieben es, wenn es etwas Neues in der Stadt gibt, über das man reden kann, vorzugsweise auf einer gewissen Oberfläche des Gesprächs, die zu verlassen diese Städter vielleicht gar nicht wirklich gewillt sind. Befremdlich ist, was Paulus zu erzählen hat, befremdlich gar nicht so sehr dem Inhalt nach, sondern vor allem wegen der Ernsthaftigkeit, mit der Paulus auf dem Areopag seine Wahrnehmung der Athener Weltanschauungen zur Sprache bringt.

Da gibt es jemanden, der will einfach nicht an der Oberfläche bleiben. Der kann die Vielfalt der Meinungen zwar gut aushalten, ist aber doch überzeugt, dass es sich lohnen würde, die unterschiedlichen Positionen voneinander zu unterscheiden, Gemeinsamkeiten festzustellen und Unterschiede wahrzunehmen.

Paulus redet mitten auf dem Markt unmissverständlich von dem, was er als wahr und sein Leben bestimmend erkannt hat, von dem Glauben an Gott, der allen Menschen nahe ist und jedem anbietet, an ihn zu glauben.

Seine Predigt selbst habe ich eingangs nicht zitiert – mir fällt daran auf, wie sich Paulus in seiner öffentlichen Rede bemüht, anschlussfähig zu sprechen. Seine Rede ist voraussetzungslos, ohne all die Namen und Begriffe und Denkfiguren, die man als bekannt voraussetzen müsste, wie beispielsweise Adam und Christus, Schöpfung und Erlösung, Gnade und Gericht.

Der Auftritt des Paulus auf dem Areopag in Athen, mitten auf dem Markt – eine Urszene. Lukas, für den die Bezeichnung „Evangelist“ nur unzureichend sein besonderes literarisches Talent beschreibt, malt uns vor Augen, was das Schicksal des Wortes in der Welt ist. Von dem sprechen, was einen im Innersten bewegt und verändert hat, das wäre an sich ja schon eine Herausforderung und birgt wie alle Herausforderungen die Gefahr des Scheiterns in sich. „Mitten auf dem Markt“- ich kenne diesen Ausdruck auch als Ausdruck für eine eher peinliche Öffentlichkeit, der man sich lieber schnell entziehen möchte. Doch auch ihrem Inhalt nach ist diese Predigt nicht eine seiner erfolgreichsten gewesen, um es zurückhaltend auszudrücken. Als Paulus anfängt, von der Auferstehung zu sprechen, ist es mit dem Fassungsvermögen der Athener vorbei. „Darüber wollen wir dich ein andernmal hören“ sagen die Athener und alle Beteiligten wissen, dass es dieses andere Mal sehr wahrscheinlich nicht geben wird.

Wie coole Großstädter kommen sie mir vor, die Athener, „bis bald“, „lass uns telefonieren“, mit diesen höchst unverbindlichen Verabredungen gehen sie schnell ihrer Wege. Und Paulus steht da und kommt sich unter diesen Großstädtern vor wie einer aus der staubigen Provinz, mit einer Botschaft, die nicht ankommt, mit Worten, für die sich niemand öffnet, weil sie wie im Vorbeigehen gesagt und gehört werden. Schnell geht er wieder weg aus ihrer Mitte und vom Markt der Meinungen.

Mit Worten, mit einer Botschaft, gar mit der christlichen, wirken zu wollen, das ist auch heute nicht frei von Peinlichkeiten. Ich stelle mir vor, man brächte mich in eine größeren Stadt als Rostock zu, sagen wir, einem Ort öffentlichen Austausches, zu einer größeren und schlechter einzuschätzenden, interessierten Publikum als dem heute hier versammelten. Das ist ungewohntes Parkett. Ich verlasse die Sicherheit der kirchlichen Binnenräume, verlasse auch die Worte und Wendungen der Sprache, die ich gewöhnlich unter denen verwenden kann, die das gleiche glauben wie ich. Mich erklären müssen vor einem Publikum, das nicht geduldig und wohlwollend da sitzt, sondern sich selbstbewusst und schnell äußert, Rückfragen stellt und Dinge ungeniert in Zweifel zieht.

Was will die eigentlich?, sagen die einen sich innerlich in so einer Situation. Lass erst mal hören, sagen vielleicht die anderen. Und allen gemeinsam ist der Hauch Herablassung für eine wie mich, die offenbar Geschichten aus einer staubigen Vergangenheit von vor 2000 Jahren wichtig für ihr eigenes Leben und sogar für das Miteinander der Menschen im 21. Jahrhundert findet. Nein, Paulus ist mir nicht fern. Keinem von uns.

Die Peinlichkeiten der öffentlichen Rede von Gott sind niemandem fremd. Der US-amerikanische Homiletiker Charles Campbell, der mehrfach im Zentrum für ev. Predigtkultur zu Gast gewesen ist, spricht in seinen homiletischen Entwürfen offen davon, das öffentliche Rede von Gott, wie sie sich in der Predigt - aber eben nicht nur in der Predigt vollzieht - immer etwas Verrücktes, Nürrisches an sich hat.

„Preaching fools“, „predigende Narren“ heißt deswegen folgerichtig einer seiner homiletischen Entwürfe. Von Gott zu reden in der Wirklichkeit der Welt, das birgt immer auch die Gefahr, sich

mit seiner Botschaft lächerlich zu machen. Jedes Bemühen um den Diskurs mit denen, die einen anderen Glauben, eine andere oder eine nicht ohne weiteres erkennbare Weltanschauung haben, hat diesen schon bei Paulus weit vor seiner literarischen Verarbeitung durch Lukas in der Apostelgeschichte angelegten Zug: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit, denen, die verloren werden; uns aber ist es eine Gotteskraft“ (1. Kor 1,18) schreibt Paulus an seine Gemeinde im Korinth. Wollte er sie warnen, die Christen in Korinth, vor der Anstößigkeit ihrer Botschaft, vor der Gefahr, sich mit ihrer Verkündigung lächerlich zu machen?

Die Anstößigkeit der christlichen Botschaft ist die Verkündigung eines Gottes, der Leiden und Sterben nicht als gegeben hinnimmt, sondern am eigenen Leib erfährt. Gott ist in einem umfassenden Sinn bei den Leidenden, bei den Schwachen. Fragen nach Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung oder, einmal nicht-kirchlich ausgedrückt, nach einer lebensdienlichen Ordnung des Zusammenlebens von Menschen, werden auf dieser Grundlage gestellt.

Dass die schlichte Botschaft der Nächstenliebe keineswegs selbstverständlich, sondern höchst unpopulär ist, lässt sich in der gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Diskussion angesichts der Herausforderungen durch die zu uns kommenden Flüchtlinge überdeutlich erkennen. Die Gefahr, sich mit Nächstenliebe lächerlich zu machen, war selten so groß. Doch aus unserer Geschichte kennen wir auch die Geschichten vom Versagen und Scheitern einer Kirche, die das einfache schwere Gebot der Nächstenliebe nicht befolgt hat.

So kann die Geschichte der evangelischen Akademien in Deutschland auch vor dem Hintergrund dieser Erfahrung erklärt werden. „Die Evangelischen Akademien entstanden im Nachkriegsdeutschland als Antwort von Christen und Kirchen auf die Zerstörung des Geistes, den Vertrauensbruch staatlicher Macht und den Völkermord durch die Nationalsozialisten. Viele Menschen suchten nach neuer moralischer Orientierung und die Evangelischen Akademien waren ein Signal für die Bereitschaft, Verantwortung beim Aufbau einer demokratischen Gesellschaft zu übernehmen“, heißt es einigermaßen staatstragend im Rückblick. Und weiter: „Die Ev. Akademien sind eine offensive Einladung der Kirchen an die Gesellschaft und die Demokratie. Tagungen, Konferenzen, Symposien, Konsultationen, Werkstätten, Projekte, Vorträge, Abendseminare, meditative Kurse und Studienreisen sind die spezifischen Arbeitsformen der Evangelischen Akademien. Dabei ist die Attraktivität der Orte ein besonderes Markenzeichen Evangelischer Akademiearbeit.“

Ich lese das und frage mich: Ob es Paulus wohl besser ergangen wäre in Athen, wenn die platonische Akademie im idyllischen Hain des Akademos noch existiert hätte? Unter schattigen Olivenbäumen, geschützt vor der stechenden Sonne und abseits von Staub und Lärm der Stadt, im philosophischen Garten zurückgezogen, diskutiert es sich ja in der Tat angenehmer.

Aber als Paulus in Athen mitten auf dem Markt stand, war die platonische Akademie schon längst Geschichte. Den schattigen Ort des Austausch und Diskurses gab es nicht mehr.

Und auch darin ist uns heute Paulus nicht fern. Auch die Zeiten, in der es sich in den schattigen Hainen der evangelischen Akademien in Hofgeismar, Tutzing oder Bad Boll hervorragend verpflegt und mit komfortabler Mittagspause trefflich und ausführlich über Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung diskutieren ließ, sind irgendwie vorbei.

Evangelische Akademiearbeit als „offensive Einladung der Kirchen an die Gesellschaft und die Demokratie“ muss, so ist jedenfalls mein Eindruck, gegenwärtig nicht nur in ihre wunderschönen

Tagungshäuser offensiv einladen, sondern den Schritt hinaus aus den kirchlichen Binnenräumen wagen. Die Evangelische Akademie in der Nordkirche wurde in ihren Vorgänger-Einrichtungen zu diesem Schritt schon recht frühzeitig animiert.

Mit der Schließung des Tagungshauses in Bad Segeberg 2003 musste sich die Ev. Akademie in Nordelbien neue Arbeitsformen suchen und fand sie vor allem im städtischen Kontext Hamburgs. Akademiearbeit in der Großstadt zu gestalten und auf dem Markt der Meinungen und Weltanschauungen dort zu bestehen, verlangt Mut zur Offensive und zum aktiven Hineinwirken in die städtische Öffentlichkeit.

Die beiden Akademien im Osten der heutigen Nordkirche, vormals in Greifswald und Rostock ansässig und 1998 zur Ev. Akademie in Mecklenburg-Vorpommern fusioniert, brachten die Traditionen der Akademiearbeit in der DDR ein. „Offensiven Einladungen der Kirche an die Gesellschaft und die Demokratie“ waren im Kontext der DDR, um es wiederum zurückhaltend auszudrücken, nicht der allergrößte Erfolg beschieden. Gleichwohl spielten die evangelischen Akademien in der DDR eine wesentliche Rolle als Orte des freiheitlichen Diskurses und der Bearbeitung der Themen des konziliaren Prozesses.

Die Komfortzonen des Diskurses der Kirche mit der Öffentlichkeit jedenfalls, ihre schattigen Haine, haben alle Akademien, die heute in der Ev. Akademie der Nordkirche zusammenarbeiten, in je unterschiedlicher Weise längst verlassen. Das verbindet sie und macht auch ihr besonderes Profil in der Gemeinschaft der Ev. Akademien in Deutschland aus. Wie Paulus befinden sie sich eben auch räumlich mitten auf dem Markt. Sie können nicht warten, dass man den Einladungen in ihre Häuser folgt, sondern sie suchen die Themen, die sie bearbeiten wollen, an den Orten auf, mit denen sich diese Themen verbinden lassen.

Als ehemalige Mitarbeiterin der Ev. Akademie Mecklenburg-Vorpommern weiß ich, dass beispielsweise das Engagement für Demokratiebildung in den Regionalzentren für demokratische Kultur ein Arbeitsbereich ist, in dem mit Komm-Strukturen nicht viel zu erreichen ist. Dieser Arbeitszweig lebt geradezu davon, dass die kirchlichen Binnenräume und auch der kirchliche Binnendiskurs verlassen werden.

Dass Nächstenliebe unmissverständliche Klarheit im Umgang mit rechtsextremen Anschauungen oder – noch etwas allgemeiner formuliert – im Umgang mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit verlangt, habe ich in dieser Zeit gelernt. Und auch, dass es weder frei von Peinlichkeiten noch immer sehr komfortabel ist, diese Überzeugung etwa auf den Marktplätzen kleiner und größerer Städte in Mecklenburg-Vorpommern kundzutun, beziehungsweise andere Menschen dazu zu ermutigen, das zu tun.

Nun sind wir aber heute hier zusammen, um die Einweihung des Hauses der Ev. Akademie der Nordkirche zu begehen. Heißt das, nach Jahren mitten auf dem Markt nun doch, mit dem herrlichen, frisch renovierten gotischen Gebäude, in dem wir uns befinden, die hanseatische Version des Olivenhains bezogen zu haben? Um Schatten wäre es uns ja wahrscheinlich eher nicht zu tun, eher um Schutz vor dem Wind und Regen und ein bisschen auch vor den Unbilden des der Kirche im Osten Deutschlands immer noch begehrenden gesellschaftlichen Klimas.

Ich sehe hier weit und breit keine Olivenbäume. Dies ist kein schattiger Hain. Ich sehe Räume, die Arbeitsräume für die Menschen sind, die Veranstaltungen in den Weiten der Nordkirche organisie-

ren werden, die weiterhin viele hunderte Kilometer dienstlich zurücklegen und gar nicht ständig in diesem Haus anzutreffen sein werden. Ich weiß, dass es ein Büro der Akademie der Nordkirche in Hamburg gibt und die Regionalzentren am Rand von Rostock und in Stralsund und die vielen Orte, an denen Akademiearbeit in der Nordkirche stattfindet.

Und ich freue mich, dass es künftig auch die Möglichkeit geben wird, in dieses Haus offensiv einzuladen und in der Stadt Rostock in anderer Weise präsent zu sein als durch ein vor der Veranstaltung der Ev. Akademie eilig aufgestelltes Rollup. Und sicher wird dieses auch ein Ort werden, an dem sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Akademie ein wenig erholen können vom Staub und Lärm draußen, an dem sie im Diskurs miteinander Kraft schöpfen für die bisweilen mühsamen Diskurse in der Öffentlichkeit.

Doch das wichtigste an diesem Haus ist – wie bei allen Häusern, wenn man denen glauben will, die sich damit auskennen - seine Lage. Es liegt nicht in den schattigen Hainen, die auch in Rostock mit etwas gutem Willen durchaus aufzufinden wären, und auch nicht in der überwältigend schönen Landschaft Mecklenburgs, sondern mitten in der größten Stadt dieses kleinen Landes. Nicht ganz direkt am Markt, aber immerhin am Ziegenmarkt und vom richtigen Marktplatz in Rostock nur wenige Schritte entfernt.

Das ist eine gute Lage für eine evangelische Akademie. Paulus hätte die Athener problemlos hier hereinbitten können, um das Gespräch mit ihnen fortzusetzen und zu vertiefen. Auch die Rostockerinnen und Rostocker, epikureisch oder, wie ich nach Lage der Dinge vermuten würde, eher stoisch gesinnt, wenn sie denn überhaupt ihre Weltanschauung näher spezifizieren möchten, sind in dieses Haus offensiv eingeladen. Dass dies in der evangelischen Akademie der Nordkirche in Zukunft gelingt, dessen bin ich gewiss. Und wie genau das gelingt, *darüber wollen wir ein andern Mal dann gerne mehr hören.*